



Die Kunst des Liebens und der christliche Glaube

Gespräch und Auseinandersetzung mit Erich Fromm*

von Traugott Stählin

I

Es ist schwer geworden, den Begriff *Liebe* zu definieren. Das ist vor allem darin begründet, daß *der Mensch* für uns heute so schwer zu definieren ist. Dies liegt nicht zuletzt daran, daß das Selbstverständnis des modernen Menschen und das biblisch-reformatorische Verständnis des Menschen sich weit voneinander entfernt haben. In früheren Zeiten galt der lateinische Satz: *Deus definiri nequit* (Gott kann nicht definiert werden) – eine klassische Formel der traditionellen Theologie. Über den Menschen dagegen wußte man damals Genaueres zu sagen: daß er ein vernunftbegabtes Tier, ein „animal rationale“, und ein politisches Lebewesen, ein „zoon politicon“ sei. Die modernen Wissenschaften von Menschen bestreiten zwar solche Auskünfte nicht, sie bestreiten aber, daß mit ihnen der *ganze* Mensch beschrieben werde. Es ist nicht zufällig, daß an amerikanischen Universitäten über den Gebäuden der Humanwissenschaften geschrieben steht: „Humanities“, also ein Pluralwort. Die Größe „Mensch“ ist in allen Wissenschaften von der Theologie bis hin zur Soziologie fragwürdig geworden¹. *Homo definiri nequit* (Der Mensch kann nicht definiert werden), heißt es heute. Dieses Selbstverständnis – oder besser: dieses fehlende Selbstverständnis – des modernen Menschen, der nicht nur Fragen hat, sondern sich selber eine Frage ist, auf die er keine Antwort weiß, hängt mit einer Kategorie zusammen, die heute über alles gestellt wird: das menschliche Handeln, die menschliche Tat². In einer atemberaubenden

* Im folgenden beziehe ich mich vor allem auf Erich Fromms Schrift „Die Kunst des Liebens. Weltperspektiven“ (Ullstein-Buch Nr. 258), die in zahlreichen Auflagen erschienen ist. Die amerikanische Originalausgabe erschien 1956 unter dem Titel: „The Art of Loving“.

¹ Vgl. etwa die Schrift des Theologen K. Rahner „Experiment Mensch“ (1973) und die Abhandlung des Soziologen N. Luhmann „Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität“ (1984).

² Auf diese Problemzusammenhänge ist besonders intensiv und eindrücklich E. Jünger eingegangen in seinem Werk „Gott als Geheimnis der Welt: Zur Begründung der Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus“ (1977). Hervorzuheben ist § 21 „Der Glaube an die Menschlichkeit Gottes. Zur Unterscheidung von Glaube und Liebe“ (aaO. 453ff).

Weise ist der neuzeitliche Mensch zu einem Menschen der Technik und der autonomen Moral geworden. Er erfährt immer mehr, daß er durch sein Handeln nicht nur zum Maß aller Dinge geworden ist, sondern geradezu zur entscheidenden Instanz. Der Mensch entscheidet, was aus der Welt wird. In der Antike, im Mittelalter, noch bis in die Neuzeit hinein wäre solch eine Auffassung Hybris, Selbstüberhebung über und gegen Gott, gewesen. Heute scheint diese Auffassung unausweichlich zu sein und gehört zu einem der Hauptkennzeichen unserer Zeit. Es wird immer schwieriger, von einem Gott zu sprechen, der die Menschen bestimmt, da doch der Mensch anscheinend alles bestimmt. Es besteht die Gefahr – darauf hat E. Jünger immer wieder hingewiesen – , daß aus dem *dominium terrae* ein *imperium terrae* wird. Nachdem wir in der Kunst, die Welt zu beherrschen, im Guten wie im Bösen so weit fortgeschritten sind, kann man in gewisser Weise sagen, daß jeder Rückschritt zumindest ebenso gefährlich ist wie ein Fortschritt in die falsche Richtung. Es ist müßig, über die Herrschaft des Menschen über die Erde zu klagen. Technologien und Wissenschaften müssen ihren Freiraum haben; die Kirche und die Theologie sind nicht dazu da zu klagen, den Zeigefinder zu erheben, sondern das Denken und Handeln der Wissenschaft zu bejahen – gleichzeitig allerdings auch auf die Grenzen und Gefahren dieses Handelns und Wirkens aufmerksam zu machen.

Der Mensch ist nach christlicher Auffassung Gottes Eigentum und ist im Blick auf sich selbst daher besitzlos. Der Mensch, der sich selber „haben“ will, ist dem Angriff Gottes ausgesetzt. Gott erweist uns die Liebe – jedem einzelnen und einer ganzen Gesellschaft – , daß er immer wieder den Menschen liebevoll unterbricht, wenn er aus dem *dominium terrae* ein *imperium terrae*, ein Alleinherrschaftsgebiet, machen will.

Ein bekannter Satz von Erich Kästner lautet: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“ Dieser Satz hat eine lange Geschichte. Sie reicht über Immanuel Kant zurück bis zu Aristoteles. In dieser Tradition gilt: Der Mensch wird allein dadurch gut, daß er Gutes tut; der Mensch wird allein dadurch liebesfähig, daß er liebevoll handelt. Als Immanuel Kant deklarierte, es sei kein Licht in der Welt – auch außerhalb der Welt nicht – zu denken möglich, das ohne Einschränkung für gut befunden werden könnte, ließ er nur eine Ausnahme gelten: Allein ein guter Wille und die daraus folgende gute Tat können ohne Einschränkung für gut befunden werden.

Der Christ – und das ist die erste Feststellung im Blick auf unser Thema – weiß: Es gibt Gutes, entscheidend Gutes, das man überhaupt nicht *tut*, sondern das man nur *empfangen* kann. Glauben ist daher zunächst einmal nichts anderes, als sich im Namen Gottes ansprechen zu lassen. Nach biblischer Auffassung gehört es zu den schlimmsten Fehlleistungen des Menschen, wenn er sich durch seine guten Taten und sein gerechtes Handeln von Gott wegbegibt: Das Sich-selbst-Verwirklichen heißt ja oft, sich allein von den Menschen Anerkennung verschaffen wollen. Über die Person und das Sein

des Menschen aber entscheidet allein der, der über Sein und Nicht-Sein entscheidet. Die Anerkennung, die ich gewinnen kann, kann nur dann Substanz haben, wenn ich weiß, daß ich mich nicht mir selbst verdanke, sondern als dankbare und dankende Person im Blick auf Gott nur als mich selbst empfangender bestehen kann. Nur so kann ein Christ über Liebe nachdenken. Wenn ich nicht selbst bejaht bin und wenn ich mich nicht selbst bejaht weiß, kann ich auch nicht andere bejahen, auch wenn ich die geschicktesten Techniken und Methoden entwickle, es zu tun. *Quid habes quod non accepisti?* (Was hast du, das du nicht empfangen hättest?). Das ist die Überschrift über die *humanities* von seiten des christlichen Glaubens.

II

Erich Fromms Buch über „Die Kunst des Liebens“ gehört zu den Büchern, die die junge Studentengeneration geradezu verschlungen hat und immer noch verschlingt. Es ist (oder doch schon wieder: war?) auf den Schreibtischen und Nachttischen von Theologiestudenten öfter zu finden als etwa das Alte oder Neue Testament. „Die Kunst des Liebens“ ist ein Werk, das versucht, das Leben, die Liebesfähigkeit und die Grenzen der Liebesfähigkeit des modernen Menschen in den Blick zu bekommen. Fromm entwickelt im ersten Teil seines Buches eine Theorie der Liebe, weist dann den Verfall der Liebe in der zeitgenössischen westlichen Gesellschaft auf und kennzeichnet darauf die Praxis des Liebens im einzelnen mit den Kategorien „Disziplin“, „Konzentration“, „Geduld“ und „unbedingtes Interesse“. Ich will zunächst die Hauptgedanken Fromms vergegenwärtigen.

Für den heutigen Menschen besteht nach Fromm die dringende Notwendigkeit, den Kerker der Einsamkeit zu verlassen. Es ist seine größte Aufgabe, seine abgesonderte Stellung, sein Einsamsein zu überwinden. Hier steht Fromm in der Tradition christlich-jüdischer Erkenntnisse, wie überhaupt seine Gedanken ohne die alttestamentlich-jüdische Theologie nicht denkbar sind. Geben und Nehmen müssen in der Liebe in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen, wobei immer wieder neu erkannt werden muß, daß Geben der höchste Ausdruck von menschlichem Leben ist, der Ausdruck von Kraft und hoher Lebendigkeit, ja von – im konkreten und übertragenen Sinne – Potenz. Das Erlebnis des Gebenkönnens ist das Erlebnis gesteigerter Vitalität und Kraft und hilft, aus dem abgesonderten und einsamen Existieren herauszukommen. Das Bedürfnis, sich mit einem anderen Menschen zu vereinen, ist von der Sehnsucht bestimmt, dem Gefängnis der eigenen Abgeschlossenheit zu entrinnen. Wirkliche Begegnung mit dem anderen Menschen bleibt immer auch ein Geheimnis. Nicht zuletzt in dieser Erkenntnis vom Geheimnis der Liebe liegt nach meiner Auffassung die Bedeutung von Fromms Buch.

Nach Fromm zeichnen vor allem vier Grundzüge den für die Liebe reifen Menschen aus: *Fürsorge, Verantwortlichkeit, Respekt* und *Wissen*³. Nur mit diesen vier Qualitäten kann der reife Mensch seine Kräfte entfalten.

Es gilt dabei, jene grundlegende Polarität der Liebe zu erkennen und zu entfalten, die in der weiblichen und männlichen Liebe gegeben ist. Es ist die Polarität zweier grundlegender Funktionen, der des Empfangens und der des Durchdringens: einer Polarität von Regen und Erde, von Fluß und Meer, von Nacht und Tag, von Dunkelheit und Licht, von Stoff und Geist. Dabei – und dies ist ein wichtiger Gesichtspunkt – spricht Fromm von einem eklatanten Irrtum Sigmund Freuds, dem Irrtum, daß die Liebe ausschließlich die Äußerung oder die Sublimierung des Sexualinstinktes sei. Freud hat nicht erkannt, daß das sexuelle Verlangen vielmehr eine Äußerung des Verlangens nach Liebe und Vereinigung ist. Sein Irrtum reicht nach Auffassung Fromms noch weiter: In der Übereinstimmung mit seinem physiologischen Materialismus sieht Freud im Sexualinstinkt das Ergebnis einer chemisch hervorgerufenen körperlichen Spannung, die Unbehagen verursacht und gelöst werden will. Das Ziel des sexuellen Verlangens liegt nach Meinung Freuds in der Beseitigung dieser quälenden Spannung. In gewisser Hinsicht ist es das Ziel Fromms, diese Grundthese Freuds zu widerlegen.

Zu einem reifen Lieben des Menschen gehört in erster Linie die Nächstenliebe. Die Liebe, die allen Arten der Liebe zugrunde liegt, ist die Nächstenliebe, die gleichzeitig ein individuelles und ein universales Element hat. Die Grundthese Fromms ist, daß man einen Menschen nur lieben kann, wenn man in umfassender Nächstenliebe die ganze Welt liebt. Wenn die erotische Liebe nicht auch Nächstenliebe ist, führt die physische Vereinigung nur zu einer orgiastischen, vorübergehenden Verbindung. Eigentliche Liebe jedoch führt zu einer Vereinigung in Zärtlichkeit. Zärtlichkeit ist keineswegs, wie Freud glaubte, eine Sublimierung des Sexualinstinktes, sie ist vielmehr der unmittelbare Ausdruck der Nächstenliebe und findet sich sowohl in den physischen als auch in den nicht-physischen Formen der Liebe. Nicht zuletzt aus diesem Grund hat das Wort Zärtlichkeit heutzutage Konjunktur. Es gibt Theologen, die heute viel lieber von der „Zärtlichkeit“ Gottes sprechen als von der „Liebe“ Gottes. Ich bezweifle allerdings, ob dies ein echter Fortschritt im theologischen Denken ist.

Eine der aufregendsten Entwicklungen im Blick auf die Bestimmung des Menschen, auch im Blick auf die Besinnung über die Liebe, ist für den Theologen die Erkenntnis, daß Selbstliebe nicht abzulehnen ist. Wir haben erkannt: Wenn wir uns gegen die Selbstliebe wenden, haben wir den Kontakt zur Wissenschaft unserer Zeit verloren. Es ist heute wichtig zu sehen, daß Selbstliebe eine sehr berechnete Seite hat. Viele Fehlentwicklungen und manche Neurosen und Psychosen christlicher Provenienz hätte es nicht gegeben, wenn unsere Väter und Großväter dies erkannt hätten. Selbstliebe

³ E. Fromm, *Die Kunst des Liebens* (1975) 53ff.

dies entdeckt oder zumindest besonders betont zu haben, ist eine der Stärken Fromms – hat nämlich zwei Dimensionen: *Selbstsucht*, die es zu verhindern, und *Selbstliebe*, die es zu akzeptieren und zu fördern gilt⁴. Freud, der annimmt, daß Liebe die Manifestation der Sexualität sei und daß die Libido sich entweder anderen (als Liebe) oder der eigenen Person (als Selbstliebe) zuwende, ist in dieser Hinsicht zu einseitig. Letztlich sei Freud, so meint Fromm, ganz nah bei Calvin, für den Selbstliebe nichts anderes als Narzißmus, die Hinwendung der Libido auf sich selbst ist. Calvin bezeichnet die Selbstliebe, sogar als „eine Pest“! Anders Fromm: In der Selbstliebe, so betont er, zeige sich eine große mystische Tradition des Akzeptierens seiner selbst und damit wieder ein tiefes Akzeptieren Gottes. In diesem Zusammenhang führt Fromm einen großen Denker an – vielleicht einen der größten der beginnenden Neuzeit –, Meister Eckhart⁵. Die eigentliche Selbstliebe – so Meister Eckhart – beinhalte, daß du dann, wenn du dich ganz in der Tiefe selbst liebst, alle Menschen liebst, die zu dir gehören. Und so kannst du in dir selbst und in der Liebe zu dir selbst entdecken, daß Gott selbst in dir wohnt und dich regiert.

Die Praxis der Liebe soll nach Fromm vor allem durch folgende Elemente gekennzeichnet sein: *Disziplin*, die jeden Tag mehrere Stunden zur Arbeit und mindestens eine halbe Stunde zur Meditation aufgewendet wird; *Konzentration*, mit der ein Hauptübel unseres Lebens, der Mangel an Sammlung, erkannt und bekämpft wird; aus solcher Konzentration entwickelt sich *Geduld*; schließlich gehört das *unbedingte Interesse an der Kunst des Liebens* dazu, die Erich Fromm zu Recht für die größte Kunst des Menschen hält⁶.

Welche Rolle spielt der Glaube in der Kunst des Liebens in der Konzeption Fromms? Glaube ist das weitgehende Fehlen von Narzißmus. Glaube ist erfolgreicher Kampf gegen Narzißmus, für Demut, Objektivität und Vernunft. Glaube ist keineswegs – und damit spricht Fromm die Gedanken vieler, vor allem junger Menschen aus – gebunden an den Glauben an Gott oder an eine religiöse Doktrin. Glaube ist vielmehr ein Charakterzug der Gesamtpersönlichkeit und nicht etwas, was ich als wahr hingegenommene Gedankeninhalte akzeptiere. Glaube ist die Kraft der Ich-Stärke, auch ohne Gott. Glaube zeigt sich da, wo ein Mensch ein Kind liebevoll aufzieht, da, wo man die Fähigkeit hat einzuschlafen, da, wo man eine Arbeit nicht aufgibt, sondern immer wieder neu anpackt, und da, wo man nie sagt: „Es ist zu spät.“

Liebe ist nach Fromm das tiefste wirkliche Verlangen, das in jedem menschlichen Leben verborgen liegt. Daß dieses Verlangen in den Hintergrund gedrängt wurde, bedeutet noch lange nicht, daß es nicht existiert. Im Gegenteil: Die eigentliche Aufgabe jedes Psychologen, ja jedes Menschen, der

⁴ AaO. 83ff, vor allem 86f.

⁵ AaO. 89. Vgl. E. Fromm, *Haben oder Sein* (1976) 65ff.

⁶ Die Kunst des Liebens, 142ff.



bewußt lebt, ist es, wieder Liebesfähigkeit bei sich selbst und anderen zu ermöglichen.

Die Liebe zu Gott hat nach Fromm zwei Aspekte: einen Vater- und Mutteraspekt und einen Aspekt der eigentlichen Reife des Individuums in seinem Gottesverständnis⁷. Der reife Mensch hat das Vater- und Mutterprinzip in sich selbst errichtet und braucht nicht ständig Vater und Mutter „aufzuwärmen“. Er hat gleichsam ihre wärmenden Elemente in sich selbst entwickelt. Es wird ihm dadurch möglich, die Reife des Individuums zu erreichen, indem der helfende Vater – diese göttliche Illusion, die vor allem die Christen haben, – als kindliche Illusion, die es zu überschreiten gilt, erkannt wird. Gott wird damit zu dem, was er nach Fromm eigentlich ist: ein Symbol. Der Gottesbegriff sei, so meint Fromm, nur historisch bedingt. In ihm habe der Mensch das Erlebnis seiner höchsten Kräfte und sein Streben nach Wahrheit in einer bestimmten historischen Periode ausgedrückt, jetzt aber komme es darauf an, Gott entbehrlich zu machen, Gott nur noch als Symbol zu fassen und damit Souveränität und Autonomie des Liebens und Lebens des Menschen zu erkennen und zu erreichen.

Ich bin überzeugt, daß Fromm ein großartiger Theoretiker der Liebe ist, der Nächstenliebe, der Vater- und Mutterliebe und der erotischen Liebe. Fromms Konzeption ist groß und doch auch defizitär. Er hat in eins zu sehen versucht, was ihm doch getrennt bleibt: Welt, Gesellschaft und Individuum. Seine Weltanschauung ist dualistisch, weil seine Zivilisationskritik davon ausgeht, daß einer kranken Welt ein gesundes Individuum gegenübersteht und daß die Welt durch die guten einzelnen Individuen erlösungsfähig sei. Damit wird die Dimension des Volkes Gottes, des „Kollektivs“, des Miteinanders glaubender Menschen, im Ansatz relativiert oder sogar gegenstandslos gemacht.

Ich halte Fromms Gedankengang für hilfreich, leibhaftige Glücksmöglichkeiten im Menschen wachsen zu lassen, Nächstenliebe, Vater- und Mutterliebe und erotische Liebe in eins zu sehen und nicht – wie Christen es oft tun – die Dimensionen der Liebe so zu unterscheiden und zu trennen, bis es schließlich nur noch Geschiedenheit und Zersplitterung gibt.

Ich habe jedoch den Eindruck, daß das Buch Fromms einen *elitären* Charakter hat. Personale Liebe, wie er sie verwirklicht sehen will, ist eigentlich nur bei einer kleinen gesellschaftlichen Elite zu verwirklichen. Was ist über die zu sagen, die diese Differenzierungs- und Entfaltungsmöglichkeiten, die Fromm erwartet, ja sogar voraussetzt, nicht haben?

Ich fasse meine kritischen Erwägungen zu Fromms „Kunst des Liebens“ in folgenden Punkten zusammen⁸:

⁷ AaO. 89ff, bes. 94ff.

⁸ Im Blick auf diese kritischen Erwägungen zur Psychologie und Philosophie der Liebe im Werk Fromms verdanke ich sehr Wichtiges Gespräch und Briefwechsel mit dem mir befreundeten Bremer Theologen Dr. Friedrich Duensing:

Es darf auf keinen Fall „vergessen“ werden, daß das Reich Gottes ein *zukunftiges Reich* ist. Zwar ist der Gedanke, man könne das Reich Gottes ganz in der Immanenz, in unserer Wirklichkeit durch die Liebe verwirklichen, immer wieder von neuem faszinierend und von großem moralischen Gewicht, theologisch gesehen ist er jedoch defizitär, mehr noch: tief problematisch. Denn das Reich Gottes wird damit in entscheidender Hinsicht nicht erfaßt. Der Himmel, das Reich Gottes, bleibt uns in unserer Wirklichkeit unverfügbar, und unsere Liebe auf dieser Erde bleibt mindestens fragmentarisch.

Ich glaube, daß die Dimension der *Gnade*, der Liebe Gottes, die mich zu dem macht, was ich bin, die mich erkennen läßt, daß ich nichts bin und nichts habe, was ich nicht empfangen habe, eine kritische Anfrage an die Konzeption Erich Fromms ist.

Tiefes Verständnis menschlicher Existenz ist immer auch Einsicht in die *Schwäche* des Menschen. Eine christliche Psychologie und Menschendeutung will sicher alles erkennen und freisetzen wollen, was im Menschen diesseits des Todes schon zu befreien ist – dies ist in der Gottebenbildlichkeit des Menschen angelegt. Aber die *Endlichkeit, Kreatürlichkeit und Unvollkommenheit* des Menschen verliert sie nicht aus dem Blick – und damit auch nicht das, was wir der Tradition nach „*Sünde*“ nennen.

Ich glaube, daß es eine Art *idealistisches Defizit* bei Erich Fromm gibt⁹. Die Vorstellung, daß jeder Mensch, der sich auf den Weg der Liebesentfaltung gemacht hat, schließlich zur Liebesvervollkommnung finden wird, ist eine Illusion¹⁰. Ich habe mich oft gefragt, wieviele Menschen – vor allem ältere und altgewordene – an diesem Buch Fromms verzweifeln können, weil sie keine Zeit mehr haben oder nicht die Kräfte haben, in diese Kunst des Liebens hineinzuwachsen. Es ist auch hier leider eine Realität: „Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch noch das genommen, was er hat.“

III

Wenn man über Fromms Konzeptionen nachdenkt und versucht, die Wurzeln seines Denkens zu erfassen, so erkennt man, daß philosophische Grundüberzeugungen von Ludwig Feuerbach seinem Denken zugrunde liegen. Gott ist – bei Fromm wie bei Feuerbach – eigentlich Natur. Weil der Mensch sein

⁹ So wörtlich F. Duensing, Brief an den Vf. vom 26. 10. 1983.

¹⁰ Besonders scharf hat H. Ostermeyer die Illusionen und Defizite im Gedankengang Fromms kritisiert. Seine Kritik äußert sich in (über)scharfen Formulierungen wie folgender: „Fromms psychoanalytische Genauigkeit hört auf, wo konkrete Beschreibungen und Handlungsanleitungen nötig sind. Sie geht in Mystik über und verflucht zu Leerformeln und Konzentrationsübungen“ (Zärdlichkeit [1983] 153).



Verhältnis zur Natur verloren hat, wird er in den Kerker seiner Einsamkeit zurückgeworfen. Wenn der Mensch Natur gewinnt, gewinnt er sich selbst. Nach Feuerbach geht die Theologie und mit ihr die spekulative Philosophie darin fehl, daß sie in dem Satz „Gott ist die Liebe“ der Liebe nur den Rang eines Prädikats, nicht den des Subjekts zuerkennt. Auf diese Weise, so folgert Feuerbach, wird die Liebe zurück- und herabgesetzt in den dunklen Hintergrund „Gott“. Subjekt ist jedoch eigentlich die Liebe und nicht Gott! Im Reifungsprozeß im inneren Menschen wird „Gott“ entbehrlich; denn die Liebe überwindet Gott und macht ihn „gegenstandslos“. Das ist eine Grundthese Feuerbachs und offenbar auch Fromms.

Wer ist eigentlich der Erlöser und Versöhner, Gott oder die Liebe? Bei Feuerbach und Fromm ist es eindeutig die Liebe; denn Gott als Gott kann uns nicht erlösen, sondern nur die Liebe, welche über die Unterscheidung oder gar Trennung zwischen Gott und Mensch erhaben ist. Feuerbach formuliert in seinem Buch „Das Wesen des Christentums“: „Wie Gott sich selbst aufgegeben aus Liebe, so sollen wir auch aus Liebe Gott aufgeben; denn opfern wir nicht Gott der Liebe auf, so opfern wir die Liebe Gott auf“¹¹. Keiner im vorigen Jahrhundert hat die Kritik am Fanatismus, an der Kleinkariertheit und Engstirnigkeit der christlichen Theologie evangelischer und katholischer Provenienz so auf die Spitze getrieben, aber auch mit so viel Recht geäußert wie Feuerbach. Ihm ist Fromm gefolgt: „... opfern wir nicht Gott der Liebe auf, so opfern wir die Liebe Gott auf.“

Kennen wir nicht alle diese wohlthätigen Christen, die so wenig wohlthuend sind, weil sie in einem Fanatismus des Glaubens¹² und der angeblichen Liebe tatsächlich die Liebe Gott aufopfern, ihrer Gottesvorstellung und angestregten und kleinkarierten Konzeption von dem, was Liebe sei?

Wir haben allen Grund, uns als Theologen und Christen diese Frage ernsthaft selbstkritisch zu stellen.

Aber wir müssen auch einen entscheidenden Schritt weitergehen: wir müssen erkennen, daß an der Frage nach dem Verhältnis zwischen Gott und Liebe alles hängt. Es muß die These der Christen sein, wenn er biblisch wahrhaftig und anthropologisch realistisch sein will: Ohne das *personale Gegenüber Gottes*, ohne seine „Garantie“ der Liebesfähigkeit des Menschen, weil er die Liebe schenkt und niemand anderes, kann auch Gott der „Liebe“, der brüchigen Liebe des Menschen aufgeopfert werden. Dann wird der Mensch schließlich vor einem Scherbenhaufen stehen. Unwiderruflich sagt die Theologie: Gott ist die Liebe – und nicht umgekehrt. Was sonst noch von Gott zu sagen ist, kann nur dem präziseren Verständnis dieser elementaren Gleichung dienen. Deswegen ist sicher der erste Johannesbrief einer der

¹¹ L. Feuerbach, *Das Wesen des Christentums* (1849) 358f.

¹² Vgl. zu diesem Zusammenhang vor allem das 27. Kapitel „Der Widerspruch von Glaube und Liebe“ in: Feuerbach aaO. 331ff.

größten Briefe des Neuen Testaments; denn er ist ein Liebesbrief, der in aller Deutlichkeit sagt: Gott ist die Liebe. Jeder Liebende erkennt Gott. Das ist es, was Jesus von Nazareth in seinem ganzen Leben und in seinem ganzen Werk zum Ausdruck bringen wollte. Für die Erfahrung des Geliebteins durch Gott kann man nichts tun. Deshalb betont der Verfasser des ersten Johannesbriefes gegenüber den von Gott Geliebten, daß Gott sie zuerst geliebt hat (1Joh 4,10). Man kann sich die Erfahrung des Geliebteins, also die Liebe Gottes, nur gefallen lassen, wie man sich Erwählung und Liebe durch einen anderen Menschen nur gefallen lassen kann, es sei denn, man wolle das Geliebteins letztlich verwerfen. Zum Wesen des Menschen gehört nicht nur, wie Fromm sagt, die Begegnung mit dem Mitmenschen und die Begegnung mit der Natur – das sind die Konstanten der Frommschen und auch der meisten psychologischen Konzeptionen –, sondern zum Wesen des Menschen gehört auch die Begegnung mit dem unverfügbaren, personalen Gott. Die *Unterschiedenheit* zwischen dem menschlichen Gott in Jesus von Nazareth und dem Menschen ist ebenso konstitutiv für die christliche Konzeption der Liebe wie die *radikale Unterschiedenheit* des die Liebe garantierenden Gottes vom Menschen.

IV

Karl Barth hat über die Praxis der Liebe, über das Problem der Liebe im Leben des Christen unter anderem folgende Aussagen gemacht: Das Problem der Liebe im Leben des Christen zeigt sich vor allem darin, daß der Christ nur zu oft nicht erkennt, daß er nur zum Umkreis der Mitte, nicht zur Mitte selbst gehört¹³. Die Mitte der Liebe und des Glaubens ist Gott allein¹⁴. Der Anteil des Christen an der Mitte ist der Anteil des Glaubens am Mittelpunkt-Sein Gottes in Jesus Christus. Entscheidende Zielorientierung des Christen ist: daß Gott sei alles in allem (1Kor 15). Wo wir uns in dieser zentralen Überzeugung anderen Religionen annähern oder sogar mit ihnen zusammenschließen können, sollten wir es unbedingt tun. Das gilt in erster Linie im Blick auf diejenigen, die unsere Väter und Mütter im Glauben sind, die Juden. Es gibt – darin besteht für mich kein Zweifel – auch eine christologische Engführung des christlichen Glaubens, die sich gegen solche Annäherungen und Zusammenschlüsse wehrt. Daß Gott alles sei in allem und allein in der Mitte steht, ist das Entscheidende. Wir sind nur am Rand der Mitte.

Die Rechtfertigung des sündigen Menschen ist als Versöhnungslehre unaufgebbar. Wir tun uns zwar heute sehr schwer, dies zu erkennen und

¹³ Wichtig vor allem: K. Barth, KD II/1.

¹⁴ Dichte Aussagen in unmittelbarer Aufnahme paulinischer Gedankengänge hat Martin Luther zu diesem zentralen Problemzusammenhang in seinem Galater-Kommentar von 1531 gemacht: in epistolam S. Pauli ad Galatas Commentarius; WA 40/I, 212f.



theologisch neu für unsere Zeit – für uns selbst! – zu übersetzen, aber diese Aufgabe ist nicht zweitrangig und schon gar nicht aufgebbar.

Nur in der Gemeinde kann der einzelne Christ seine Liebesfähigkeit erhalten. Lebendige Gruppen in der Gemeinde sind in dieser Hinsicht von großer Bedeutung.

Nur in vollendeter Hingabe – Hingabe bis zum Tod – wird das Problem der Liebe zu lösen sein.

Die Liebe erzeugt die Tat, so Barth in der reformatorischen Tradition Martin Luthers, – nicht die Tat die Liebe. Das ist immer wieder mit dem Neuen Testament zu betonen: Die Liebe, die in der Tat wirksam ist, und nicht die Liebe, die aus der Tat erwächst, ist die Liebe Gottes in Jesus Christus.

Sich von sich selbst abwenden, auf den anderen und auf Gott sehen, ist unabdingbar. Die Hinwendung zu sich selbst ist nur möglich auf der Basis der Annahme durch Gott. Hier spielt das Gebet eine wichtige Rolle. Es wird heute sogar in der Kirche und in der Theologie immer schwerer, über das Gebet zu reden. Es gibt eine große Scheu, dieses Thema überhaupt anzusprechen. Aber das Beten gehört zum christlichen Leben.

Immanuel Kant, der große Aufklärer, hat gesagt, daß zum Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit gehört, daß er das Beten aufgebe; denn das Beten sei ein abergläubischer Wahn. Daß ein Mensch beim Gebet mit sich selbst, so sagt Kant, laut redend angetroffen wird, bringe ihn in den Verdacht, daß sich in ihm ein Wahnsinn anbahne. Auch sei es ein ungereimter und zugleich vermessener Wahn, durch die pochende Zudringlichkeit des Bittens zu versuchen, ob Gott nicht von dem Plane seiner Weisheit zu gegenwärtigem Vorteil für uns abgebracht werden könne. Beten scheint für Kant so etwas wie die Selbstentmündigung des freien Menschen und insofern ein Verhalten zu sein, das sowohl des betenden Menschen wie des angebeteten Gottes unwürdig sei. Und jeder Mensch, der betet, wird für Kant eigentlich ein kindischer Mensch¹⁵. Auch für Fromm ist „Beten“ eigentlich nur noch möglich in der Praxis der Kunst des Liebens, in der Selbsterkenntnis und Ausweitung der eigenen persönlichen Grenzen¹⁶. Beten im Sinne von sich an Gott als einem Gegenüber wenden sei hingegen ein Rückfall und Rückschritt in weniger reife Stadien der Lebensentwicklung – und so auch der Kunst des Liebens.

Kann der Mensch nur *in sich* zu sich selbst kommen? Oder kann er nur *außerhalb seiner selbst* zu sich selbst kommen? Dies ist eine Kernfrage des Gebets. Aber es ist auch eine Kernfrage der Anthropologie des 20. Jahrhunderts. Die theologische Antwort lautet: Nur außerhalb seiner selbst kann der

¹⁵ Nicht kindisch, sondern *kindlich* wird der Mensch, der sich vertrauensvoll an Gott wendet und damit nicht nur um sich selbst kreist, sondern zu einem Du findet.

¹⁶ Fromm aaO. 157ff, bes. 161f.

Mensch zu sich selbst kommen. Insofern ist das Gebet für die Kunst des Liebens konstitutiv. Es ist nicht kindisch, sondern kindlich in dem Sinn, daß der Mensch im Zentrum seiner Existenz Gott finden kann, der Vater und Mutter aller ist. Der betende Mensch ist in diesem Sinn ein exzentrischer Mensch, einer, der seine kindliche Egozentrik hinter sich läßt. Er spricht sich aus und bringt sich damit vor Gott. Ohne Gebet ist die Kunst des Liebens im eigentlichen Sinn nicht zu erreichen, weil im Gebet auch der Feind integriert werden kann. Und wer sich betend vergißt, der wird sich selbst, und mehr als sich selbst finden – er wird Gott finden. Deswegen sage ich: Es ist ein Zeichen der Liebe und hoher Intelligenz zu beten. Martin Luther hat das so gesagt: Wie ein Schuster einen Schuh, der Schneider einen Rock macht, so soll der Christ beten. Eines Christen Handwerk ist Lieben und Beten.

V

Die christliche Kunst des Liebens wird davon ausgehen müssen, daß eine Sinnkrise den Menschen heute bestimmt. Die Erkenntnis ist unausweichlich, daß den Menschen in der Gegenwart ein Abgeschnittensein von Transzendenz psychisch und sozial zerstört. Es ist deshalb ein Irrtum und Fehlschluß zu meinen, die theologischen Fakultäten seien in der Universität entbehrlich und darum auszugliedern. Die Universität ist nicht zu denken ohne theologische Fakultäten; denn die europäische Universität entspringt aus der Theologie. Der Verlust der Transzendenz würde uns auf die Dauer an das „Machen“ ausliefern und uns von der Liebe entfernen. Es gehört Widerstand und Radikalität zum Lieben in der heutigen Zeit – wie zu allen Zeiten. Der banausische Spießier ist der Hauptgegner Gottes im Lieben. Dostojewskij hat den unübertroffenen Satz geprägt: „Einen Menschen lieben heißt, ihn so zu sehen, wie Gott ihn gemacht hat.“ Das bedeutet: ihn sehen als einen unbedingt Angenommenen, als einen, der durch nichts und niemanden vor Gott in Frage zu stellen ist. Nenne man es meinetwegen naiv, aber ich glaube, daß Dostojewskij hier auf Granit steht. Nur so können wir liebesfähig bleiben und liebevoll handeln.

Daß Gott den Menschen annimmt und achtet, unabhängig von seinem Gelingen und seinem Scheitern und seinen irdischen Rückschlägen – allein aus Gnade, ist die Basis der Praxis der Liebe. Für die religiöse Selbsterfahrung, für diese zuletzt immer nur positive Bewertung oder Neubewertung des Menschen durch Gott gibt es keinen Ersatz. Allein durch diese Selbsterfahrung kann die Selbstwertbedürftigkeit des fehlbaren, sündigen, sterblichen Menschen auf die Dauer erfüllt werden. Es ist zu befürchten, daß die religiöse, von keiner irdischen Leistung oder Fehlleistung, von keinem Altersprozeß auszulöschende Selbsterfahrung des Menschen, die sich an seinem gnädigen Gott orientiert, unserer Leistungsgesellschaft immer mehr



verloren geht und dadurch unsere Gesellschaft immer mehr in „die da oben“ und in „die da unten“ auseinanderfällt. Wir schreiben von der Kunst des Liebens und bemühen uns in gruppenspezifischen Prozessen und in Einzelanalysen um dieses Ziel, und trotzdem geht die Kunst des Liebens immer mehr zurück, weil die Selbstwerverfahrung des Menschen, die an Gott orientiert ist, zurückgeht. Ich will damit nicht nur klagen und rückwärts schauen, sondern dazu auffordern, nach vorn zu blicken und von neuem Hoffnung zu schöpfen. Zu diesem Selbstwertgefühl gehört auch, daß man ohne Minderwertigkeitskomplexe *gerne* in seiner eigenen Haut steckt.

Ich erkenne und erfahre, daß zur Kunst des Liebens in der Praxis christlich-menschlichen Lebens vor allem fünf Elemente gehören: *Vertrauen, Zivilcourage, Selbsterkritik, Barmherzigkeit* und *Weitblick*.

Vertrauen darin, daß ich mein Leben nicht zu „machen“ habe, sondern daß Gott mich lieb hat. *Vertrauen* darin, daß es eine Todesgrenze eigentlich nicht gibt, sondern daß Gott sein Interesse an mir behält über die Grenze des Todes hinaus.

Warum ist die *Zivilcourage* so selten? Weil wir oft nicht mehr lieben können. Schmeicheleien sind wie Falschgeld, sie machen den ärmer, der es empfängt. *Zivilcourage* ist nur aus der Kraft der Liebe möglich. Viele meinen, sie würden aus ihrer eigenen Kraft zu couragierten, offenen, getrosten Zeugen dessen, was Wahrheit und Lebensmöglichkeit ist.

Die *Selbsterkritik* hat für die Christen vor allem drei Dimensionen – ob ich liebevoll bin, erweist sich in diesen Dimensionen. Erstens, indem ich nicht dünnelhaft bin im Blick auf meine eigene Klugheit und im Blick auf die Weisheit von Theologie und Kirche. Zweitens: Liebe, Kunst des Liebens, würde sich darin zeigen, daß wir nicht arrogant in unserer Kunst des Liebens sind. Wer sagt denn, daß die christliche Kirche die Liebe für sich gepachtet hätte? Wer wird denn die Bücher einmal aufschlagen und uns zeigen, daß wahrscheinlich bei uns viel mehr Lieblosigkeit als Liebe ist? Gott ist unendlich weiter und größer als die Grenzen der Kirche! Drittens: die gefährlichste Arroganz des Christen und die größte Gefahr für die Liebe im Leben des Christen ist die Arroganz im Leiden, eine *theologica crucis*, eine Kreuzestheologie, die meint, weil unser Herr und Meister Jesus Christus so gelitten hat, hätten wir das Leiden (und den „Ruhm“ des Leidens) für uns gepachtet. Solch eine geistliche Arroganz ist eine Torpedierung der Liebe, die man sich kaum gefährlicher vorstellen kann, als sie tatsächlich ist.

Barmherzigkeit: Für mich ist die Bibel ein Buch der Liebe und Barmherzigkeit. Im Blick auf die Kunst des Liebens und unser Nachdenken über die Liebe werde ich mit Kapiteln wie Mt 25, in dem im ewigen Gericht zwischen Schafen und Böcken endgültig geschieden wird, nicht fertig. Denn das eigentliche Thema der Bibel ist Liebe. „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte“, so steht es zum Beispiel in Ps 145. Das ist die jüdische Erkenntnis, auf der das Christentum basiert. Es ist der Kern des

Alten und Neuen Testaments. Wir hätten viel, wenn nicht alles gewonnen, wenn wir Christen auf dieser Linie uns einigen würden.

Weitblick: Augustin hat gesagt: Was nicht ewig ist, währt nicht lang genug. Ich sehe nicht nur die Lust-Ewigkeit wie Nietzsche sie sah, – auch die Liebe zielt auf Ewigkeit. Wer sich mit weniger zufrieden gibt, ist nicht an der Bibel orientiert. Die Ewigkeitsdimension gehört unlösbar zur Liebe. Es gibt unübertreffbar große Texte der Liebe gerade auch im Alten Testament. Einer der schönsten und tröstlichsten spricht von Gott als dem „*Liebhaber des Lebens*“. Im Buch der Weisheit heißt es: „Die Welt ist vor dir wie ein Stäublein an der Waage und wie ein Tropfen des Morgentaus, der auf die Erde fällt. Aber du erbarmst dich über alles; denn du hast Gewalt über alles und übersiehst der Menschen Sünden, daß sie sich bessern sollen. Denn du liebst alles, was da ist, und hassest nichts, was du gemacht hast; denn du hast nichts bereitet, dawider du Haß hättest. Wie könnte etwas bleiben, wenn du nicht wolltest, oder wie könnte erhalten werden, was du nicht gerufen hättest? Du bewahrst sie alle; denn sie sind dein, Herr, du Liebhaber des Lebens“ (Weish 11,22–26).

Wort und Dienst

Jahrbuch der Kirchlichen Hochschule Bethel, Neue Folge Bd. 18 / hg.
von Hans-Peter Stähli
Bielefeld: Kirchliche Hochschule Bethel 1985
ISBN 3-88368-099-0
ISSN 0342-3085

Inhalt

Untersuchungen

Wilhelm Anz, Die sokratische Frage und die Existenz des Philosophen Sokrates	9
Frank Crüsemann, Der Zehnte in der israelitischen Königszeit	21
Christof Hardmeier, Alttestamentliche Exegese und linguistische Erzählforschung. Grundfragen der Erzähltextinterpretation am Beispiel von Amos 7,10-17	49
Jens-Uwe Schmidt, Die Ehen des Zeus. Zu Hesiods Weltdeutung durch seine ‚Theogonie‘	73
Rolf Eulenstein, „... und den Menschen ein Wohlgefallen“ (Lk 2,14). Ein Beispiel für Sinn und Umfang philologischer Arbeit am Neuen Testament	93
Andreas Lindemann, Christliche Gemeinden und das Römische Reich im ersten und zweiten Jahrhundert	105
Paul-Gerhard Klumbies, Israels Vorzüge und das Evangelium von der Gottesgerechtigkeit in Römer 9-11	135
Ulrich H. J. Körtner, Noch einmal Fragen an Rudolf Bultmann. Zur Kritik der Theologischen Schule Bethel am Programm der Entmythologisierung	159
Hermann Braun, Martin Luther und der Humanismus	181
Gerhard Besier, Die Bekennende Kirche und der Widerstand gegen Hitler. Einzelbeobachtungen	197
Günter Figal, Fremdheit und Feindschaft. Erörterungen zur Grenze des Ethischen	229
Traugott Stählin, Die Kunst des Liebens und der christliche Glaube. Gespräch und Auseinandersetzung mit Erich Fromm	253
Klaus Winkler, Die christliche Rede von der Vergebung als seelsorgerliches Problem	267
Michael Klessmann, Pastoralpsychologische Reflexionen zur Leiblichkeit des Menschen	289
Christoph Schneider-Harpprecht, Identität und Amtsverständnis	307

Gedruckt für den Freundeskreis der Kirchlichen Hochschule Bethel; zusätzl. Exemplare zu beziehen über die Verwaltung der Kirchlichen Hochschule (Remterweg 45, 4800 Bielefeld 13) zum Selbstkostenpreis von DM 18,50.

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.
Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen - auch von Teilen - bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.



© Kirchliche Hochschule Bethel, Bielefeld 1985
Alle Rechte vorbehalten.
Gesamtherstellung: Ernst Knoth GmbH, Melle.
ISBN 3-88368-099-0

gd 974 b-18